

# ZUKUNFT 1987

## Die Wahlplakate der Parteien

Im langweiligsten Bundestagswahlkampf seit Gründung der Republik zeugen auch die Wahlplakate der Parteien von demoskopiegesteuerter Einfallsllosigkeit. Nur keine Aussage wagen, der nicht jeder Wähler zustimmen könnte, heißt, so scheint es, die Devise.

»Diesmal geht's um die Zukunft. Die Angst, sie könnten keine Zukunft haben, scheint den Deutschen ins Mark zu gehen. In der Zukunftsangst kulminieren alle anderen Ängste... So scheinen es zumindest die Werbefachleute der Parteien zu sehen«, schreibt Michael Miersch in der taz vom 13. 12. 1986. Die Zukunft, die uns versprochen wird, entlarvt sich als verklärte Gegenwart. Alles soll so weitergehen wie bisher, nur ein bißchen besser: etwas weniger Arbeitslose, Abgase, Ausländer, Aufrüstung; Krankenkassen- und Rentenversicherungsbeiträge, Preise und Umweltverschmutzung sollen nicht länger zunehmen, wohl aber das Bruttozialprodukt und die Zahl der (deutschen) Kinder.

Väterliches Lob zollt die CDU den Untertanen: »Weiter so, Deutschland!« Was das für den einzelnen bedeutet, sagt die FDP: »Zukunft durch Leistung«. Wer bei dieser Partei sein Kreuz macht, der kann sich zu den Leistungsträgern dieser Gesellschaft zählen, und sei es als Steuerinspektor beim örtlichen Finanzamt. Nicht vor der Zukunft braucht man Angst zu haben, sondern vor »Rot-Grün«. Und wie reagiert die Opposition?

Sprachlich hat die SPD den Vogel abgeschossen: »Erneuern, um die Zukunft zu bewahren.« Mit diesem »semantischen Doppelaxel« (Michael Miersch) gelingt ihr mühelos die Quadratur des Kreises: Sie schwingt sich auf den Zukunftswagen der Koalition, biedert sich bei konservativen Traditionsbewahrern an und empfiehlt sich potentiellen Grünwählern als reformfreudige Alternative. Das Wahlergebnis zeigt, wie schwer es ist, es allen zugleich rechtmachen zu wollen. Auch der Slogan »statt Krieg der Sterne Frieden auf Erden« eckt nirgends an, sondern weckt gerade in der Weihnachtszeit Assoziationen an den Pfarrer auf der Kanzel: er wirkt so realitätsfern (»versöhnend«) wie die Geschichte von Bethlehem. Ein politisches Konzept enthält er nicht.

zu machen: »Freiheit statt Sozialismus«; »Den Aufschwung wählen«. Während indessen *Freiheit* oder *Aufschwung* eine zwar unscharfe, aber immerhin noch identifizierbare Information liefern, ist mit *Zukunft* erstmals ein absolutes semantisches Neutrum zum Inbegriff der politischen Zielbestimmung geworden: Ausdruck allgemeiner Perspektivlosigkeit?

Aus einem Volk, das einmal für *mehr Freiheit, mehr Mitbestimmung, mehr Wohlstand, sogar mehr Demokratie* votierte, sind verängstigte Menschen geworden, die nur noch hoffen, daß alles so bleibt, wie es ist. *Zukunft* als Experiment, als Hoffnung auf eine andere, bessere Welt, hat derzeit keine Konjunktur.

Wolfgang Teubert



Zukunft auch bei den Grünen – aber mit Fragezeichen. Der Tenor ist: Wenn man eine andere Zukunft will, dann muß man jetzt die Weichen stellen. Wer »friedlich in die Zukunft« will, muß jetzt abrüsten; wer »in Zukunft Frauenpolitik« will, muß jetzt Frauen in den Bundestag wählen. Wer von den Grünen einen alternativen Wahlkampf erwartet hat, ist enttäuscht. Tschernobyl, Sandoz und das schwache Bild der anderen Parteien machten für die Grünen einen Wahlkampf mit Plakaten anscheinend überflüssig.

Anfang der siebziger Jahre wurden von den Parteien noch politische Kampfbegriffe besetzt und umgemünzt: so wurde aus der *Solidarität der Arbeitnehmer gegen die Unternehmer* die *Solidarität der Tarifpartner*. Seitdem lassen die Parteien von den Demoskopen gefahrlosere Wörter ermitteln, die bei den Wählern einen positiven Klang haben, und versuchen, sie der gegnerischen Partei abstreitig

